

„Den Feuerwehrmann schickt auch niemand ohne Schutzkleidung ins brennende Haus“

Menschen in Ausnahmesituationen, in lebensbedrohlichem Zustand, in höchster Aufregung – der Alltag der Rettungsdienstmitarbeiter besteht aus immer neuen dramatischen Situationen. Die Corona-Pandemie stellt sie jetzt noch einmal vor ganz andere Herausforderungen. Schließlich können sich die DRK-Retter nun sogar selbst in Lebensgefahr bringen. *Meininger Tageblatt* sprach mit Dr. Michael Walther, dem Ärztlichen Leiter Rettungsdienst im Landkreis, wie sich die Rettungskräfte auf die neuen Umstände einstellen.

Herr Walther, wie würden Sie die aktuelle Lage beschreiben?
Noch werden wir in unserem Landkreis von großen Fallzahlen verschont. Wir rechnen aber damit, dass sie auch bei uns in ein, zwei Wochen deutlich nach oben gehen. Es gibt Rechenmodelle, die besagen, dass es Ostern richtig knallt. Manche Hochrechnungen machen mir schon ein bisschen Angst. Ich finde das Bild vom Tsunami sehr treffend. Wir sind jetzt an dem Punkt, wo das Wasser zurückgeht. Es ist klar, dass die Welle kommen wird. Nur weiß keiner, wie hoch sie wird. Wir sollten am besten auf den Supergau vorbereitet sein und von einer Zehn-Meter-Welle ausgehen, aber darauf hoffen, dass sie in Wahrheit nur einen halben Meter hoch sein wird.

Und sind Sie in Meiningen darauf gut vorbereitet?
Wir haben einen personellen Plan, denn viele haben uns ihre Hilfe angeboten, und es gibt einen Fahrzeugplan, denn wir könnten auch auf die Katastrophenschutzautos zurückgreifen. Das, was es uns ganz schwer macht, ist die Ausrüstung unserer Rettungskräfte. Unser Problem dabei: Die persönliche Schutzausrüstung – dazu zählen Schutzanzüge, Masken, Brillen, Handschuhe – für unsere Rettungsdienstmitarbeiter wird für den normalen Jahresbedarf vorgehalten. Damit werden wir aber dem jetzt bevorstehenden Ansturm an Patienten nicht Herr. Es fehlt uns auch an Desinfektionsmitteln. Während Medikamente in drei Thüringer Krankenhäusern, darunter Suhl, für einen Super-Gau bevorratet werden, hat man für einen biologischen Angriff oder Virusausbruch kein solches Lager angelegt. Wir verfügen jetzt noch über etwa 30 Anzüge, 27 FFP2-Masken, 15 FFP3-Masken. Bei jedem infektiösen Patienten verbraucht eine Rettungswagenbesatzung zwei Schutzanzüge und Masken. Wenigstens haben wir Sauerstoff bevorraten können. Wir versuchen an vielen Stellen im Kleinen, noch an Ausrüstung ranzukommen. Aber das ist sehr schwierig. Dafür werden wir per Mail mit unseriösen Angeboten zugespant, seitdem die Internet-Plattformen die Geschäftemacherei mit Schutzausrüstung unterbinden.

Zum Beispiel?
Wir hätten 42000 der normalen Mund-Nasen-Schutzmasken, die am Flughafen Hannover zwischengelagert sein sollen, für 70 Cent das Stück kaufen können. Früher haben die 0,05 Cent gekostet. Bei den FFP2- und FFP3-Masken ist es noch viel schlimmer. Wir machen das nicht mit. Wir beteiligen uns nicht an diesem Preiswahnsinn. Freier Markt ist schön und



Im Internet veröffentlichten Dr. Michael Walther und einige seiner Mitstreiter aus dem DRK-Rettungsdienst einen Aufruf an die Bevölkerung, jetzt daheim zu bleiben, um damit beizutragen, dass sich das Virus nicht weiter rasant ausbreitet. Foto: privat

gut, aber ich wünschte mir von der Politik, solchen Machenschaften den Riegel vorzuschieben. Man sollte die Ware konfiszieren. Wir hoffen weiter, dass rechtzeitig Ausrüstung von Bund und Land kommt.

Von diesen versprochenen Materiallieferungen ist bisher nichts in Sicht?

Wir wissen, dass in Bayern und Hessen bereits Masken und Handschuhe geliefert wurden. Wir versuchen ja auch, uns eigenständig zu kümmern, aber eigentlich müsste das zentral laufen. Den Sauerstoff zum Beispiel verteilt der Lieferant so, dass jeder was bekommt. Am Mittwoch haben wir nun endlich eine Mail bekommen, dass wenigstens einige Schutzmasken geliefert wurden. 10000 der eigentlich bestellten 790000 hat Thüringen bekommen. Zumindest eine kleine Teillieferung kriegen wir jetzt. Aber das reicht bei Weitem nicht. Unser Verbrauch allein letzte Woche: zehn Patienten mit Atemproblemen – zwanzig Schutzanzüge. Und wir stehen ja erst am Anfang.

„Ohne Schutz schicke ich meine Leute nicht mehr raus zu einem infizierten Patienten. Der Eigenschutz geht immer vor. Man kann schließlich an diesem Virus sterben. Auch junge Leute.“

Bisher musste zum Glück noch kein echter Corona-Fall im Landkreis ins Krankenhaus eingeliefert werden. Aber das Rettungsteam weiß das ja nicht, wenn es einen Patienten aufsucht. Wann ist Schutzkleidung angebracht?

Inzwischen ist die Durchseuchungsrate so groß, dass bei jedem Patienten, der schwere Atemnotzustände und Fieber hat, mit Vollschutz reinzugehen ist, um die Rettungskräfte zu schützen. Am Wochenende hatten wir erst wieder zwei Patienten mit akuter Atemnot, auch wenn die später negativ getestet wurden. Das Problem ist doch: Wir gucken jetzt in eine Glaskugel. Wir wissen nicht, was kommt. Aber man kann sagen, dass wir mit den jetzt noch vorhandenen Schutzausrüstungen nur noch 10, 15 Patienten mit Atemwegsproblemen versorgen können. Wenn die Lage explodiert – und das wird sie – und wir Zahlen wie in Italien oder Spanien bekommen, dann wir haben noch

Schutz für einen Tag. Das macht einem Angst.

Was tun, wenn sich dieser Zustand nicht rechtzeitig ändern lässt?

Ohne Schutz schicke ich meine Leute nicht mehr raus zu einem infizierten Patienten. Der Eigenschutz geht immer vor. Man kann schließlich an diesem Virus sterben. Auch junge Leute. Diese Krankheit ist kein Spaziergang. Dass sich ein Rettungsdienstler ansteckt und verstirbt, ist keine Schwarzmalerei. In Italien hat es eine hohe Zahl von Rettern erwischt. Jemanden ungeschützt rauszuschicken, das hieße, einen Krieg zu führen ohne Waffen. Einen Feuerwehrmann schickt man auch nicht ohne Schutzkleidung ins brennende Haus. Der Landkreis bemüht sich aber sehr, uns

Interview

mit Dr. Michael Walther, Ärztlicher Leiter Rettungsdienst im Landkreis

zu helfen. Wir beraten jeden Tag, was zu tun ist, denn wir wollen unsere Leute nicht gefährden. Doch wenn die Schutzausrüstung ausgehen sollte, müssten wir den Rettungsdienst einstellen.

Und dann?

Dann würde wohl der Katastrophenfall ausgerufen und vielleicht die Bundeswehr zur Unterstützung geholt.

Das klingt alles andere als beruhigend ...

Nein. Aber es ist auch einiges Positive zu verzeichnen. Die aktuelle Lage hat auch was Gutes. Die Bevölkerung hält zusammen, man hetzt nicht mehr so gegeneinander. Es gibt ganz viele Mitbürger, die jetzt anderen helfen. Viele Leute sagen uns: Wir können euch Masken nähern. Leider geht das nicht für den Rettungsdienst. Von der Meiningener Goethe-Apotheke haben wir zehn Liter selbst hergestelltes Desinfektionsmittel bekommen. Auch die Stadtpothke wollte uns etwas liefern, allerdings gab es da Probleme, das dafür nötige Ethanol zu beschaffen. Ein Tierschutzverein hat uns ebenfalls Desinfektionsmittel zur Verfügung gestellt. Und es gibt ganz

viele, die anrufen und uns unterstützen wollen, wenn das Personal knapp wird: Medizinstudenten, ehemalige Mitarbeiter, Azubis der Rettungsdienstschule bis hin zu Rettungshelfern und Katastrophenschutzleuten. Wir haben schon ganz viele rekrutiert, die wir einsetzen können. Wegen der Ansteckungsgefahr lassen wir unsere Rettungswagen-Teams jetzt morgens im Stundentakt versetzt wechseln, damit nicht alle Rettungskräfte zeitgleich zusammenkommen. Außerdem eröffnen wir gerade für unseren dritten Rettungswagen eine externe Wache in Dreißigacker bei der Feuerwehr.

Welche Aufgaben dürfen solche Helfer übernehmen?

Gut gefallen hat mir, wie das Land Thüringen an die ganze Sache rangegangen ist. Der Landesrettungsdienstplan wurde außer Kraft gesetzt. Wir dürfen die Hilfsfristen jetzt auch mal überschreiten, was nötig sein kann, wenn viele gleichzeitig zu transportieren sind. Und wir dürfen auch anderes medizinisches Personal als zweiten Mann auf die Autos setzen. Also können die Helfer tatsächlich direkt an den Rettungseinsätzen mitwirken.

Der Rettungsdienst bekommt es vermutlich ausschließlich mit den schwer Erkrankten zu tun ...

Die leichten Corona-Fälle können einfach zu Hause bleiben, rufen ihre Hausärzte an oder die ärztliche Bereitschaft, lassen sich an der eingerichteten Abstrichstelle testen und kurieren die Krankheit in Quarantäne aus. Wir sind für die problematischen Verläufe da, für die Patienten mit schweren Lungenkrankheiten, die sowieso jeder Infekt aus der Bahn wirft. Bisher waren es immer nur Corona-Verdachtsfälle, bei denen sich herausstellte, dass eine andere Ursache zugrunde lag. Das kann sich aber täglich ändern. Die Welle kommt. Das Klinikum könnte bis auf 50 Beatmungsbetten hochfahren. Wenn aber mit einem Mal 100 Patienten da sind, muss man zur einen Hälfte sagen: Ihr könnt keine Hilfe mehr bekommen. Das möchte man sich gar nicht vorstellen.

„Mittlerweile hat die Bevölkerung aber begriffen, um was es geht: Wir haben es mit einem Feind zu tun, den man nicht sieht.“

Im Internet hatten Sie, wie viele andere, am Wochenende eine Aktion mit einigen Mitarbeitern gestartet, in der sie die Bevölkerung baten, vernünftig zu sein und daheim zu bleiben. Hat sich das Verhalten inzwischen geändert?

Es ist deutlich besser geworden! Die Leute, die nicht unbedingt unterwegs sein müssen, bleiben zu Hause und zollen denen, die im Einsatz sind, ihren Dank. Das finde ich gut. Wir sind dankbar für das Klatschen und die abendliche Musik, mit der man uns zeigt, dass man unsere Arbeit wertschätzt. Ich selbst bewundere übrigens jede Kassiererin, die noch an einer Kasse sitzt. Was ich noch vorigen Donnerstag bei einem Einsatz in der Georgstraße an Leuten gesehen habe, hat mich erschreckt. Mittlerweile hat die Bevölkerung aber begriffen, um was es geht: Wir haben es mit einem Feind zu tun, den man nicht sieht. Der Virus ist hochaggressiv in der Verbreitung.

Er macht schwerste Lungenentzündungen, bei denen man Schwein haben muss, es zu überleben. Es gibt ja selbst im Krankenhaus kaum etwas, was man tun kann für die Betroffenen außer Bauchlage und Beatmung.

Wie wird sich das Ganze nun weiterentwickeln?

Wie gesagt: Das wäre das Lesen in der Glaskugel. Die Fälle von heute bewerten zu wollen – das ist eigentlich der Blick 10, 14 Tage zurück. Die Leute waren ein paar Tage auffällig, haben sich testen lassen, auf das Ergebnis gewartet. Darüber vergeht Zeit. Was heute an Ansteckung passiert, das werden wir erst in den nächsten Wochen sehen. Was auch immer kommt, wir sollten dafür gerüstet sein. Und sollte der Tsunami doch nicht so stark ausfallen – man kann all die Materialien auch später verwenden. Die momentane Situation zeigt uns jedenfalls für die Zukunft: Es wird ein zentrales Lager dafür in Thüringen gebraucht. Und es wird auch ganz wichtig sein, dass der Staat Industriekapazitäten, die in solchen Krisenzeiten gebraucht werden, schafft und im Land hält.

Interview: Antje Kanzler